

Ercheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,00 Mark, monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 25 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntags-Beilage "Neue Welt" 10 Pf. Post-Abonnement: 2,50 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Österreich, Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 3 Mk. pr. Monat. Eingetr. in der Post-Regierungs-Preisliste für 1894 unter Nr. 6018.

Vorwärts

Infektions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Verammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inzerate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochenenden bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortl. Red. Dr. 1508. Telegramm-Adresse: "Sozialdemokrat Berlin"

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Benth-Strasse 2. | Donnerstag, den 23. August 1894. | Expedition: SW. 19, Benth-Strasse 3.

Arbeiter! Parteigenossen! Trinkt kein bojkottirtes Bier!

Die Spaltung der sozialdemokratischen Partei in Holland.

Gott sei Dank! — Endlich ist es denn so weit gekommen, daß die holländischen Sozialdemokraten es müde geworden sind, noch länger in einer Organisation zu bleiben, die, obgleich ihre Mehrheit anarchistisch gesinnt ist, unter der falschen Flagge der Sozialdemokratie segelt. Sie haben genug Geduld gehabt; mit der Schwermüdigkeit, die uns Holländern eigen ist, sind wir noch eine gute Strecke mitgegangen auf dem Wege, den wir als falsch bezeichneten. Wir konnten uns lange nicht ermannen, uns von den früheren Kampfesgenossen zu trennen, und den eigenen Weg einzuschlagen. Und dennoch that die Trennung Noth. Es herrschte eine vollständige Verwirrung in dem kleinen Arbeiterheere, das den Kampf gegen den Kapitalismus angefangen hat, und die Bourgeoise freute sich über die bedauerliche Desorganisation der einst so begeisterten Truppe. Nur eine klägliche That konnte die Arbeiterbewegung in Holland retten. Man brauchte Aufklärung durch eine That; der Kampf mit Worten verwirrte die Köpfe. Man glaubte allgemein, daß diese That auf dem neulich in Almelo abgehaltenen allgemeinen Kongress der sozialdemokratischen Bundes geschehen würde. Dieser Kongress wurde einberufen, um zu verhandeln über eine Namensänderung des S. D. V. — Das Urtheil des Procurators des Gerichtshofes, das den Bund für einen verbotenen Verein erklärt hatte, hatte den Anstoß zu diesem Kongress gegeben. Was wäre logischer gewesen, als daß man diese Gelegenheit benutzte hätte, um zu einer prinzipiellen Auseinandersetzung zu kommen, und dem Bund jetzt auch einen Namen zu geben, der thatsächlich seinem Charakter Ausdruck gab. Allein, von anarchistischer Seite wagte man es nicht, den Stier bei den Hörnern zu fassen, und so verlief dieser Kongress erfolglos. Nebenbei sei noch bemerkt, daß der Kongress ein geheimes war, obgleich Schreiber dieser Zeilen bestimmt weiß, daß man durchaus keine Dynamit- oder Dolchattentate geplant hat. Der Name der Partei wurde also nicht verändert, und der Zustand blieb derselbe, das heißt: ein jämmerlicher.

Und trotzdem war die Lage eine solche, daß es nur einer kräftigen Anregung bedurfte, um zu klaren Parteiverhältnissen zu kommen. Der sozialdemokratische Wahl-

verein „Ulrecht“ sah das ein, und ergriff die Initiative, um einen Kongress aller Sozialdemokraten zu veranlassen. Zu gleicher Zeit kommen einige der bekanntesten Agitatoren mit Vertretern der örtlichen sozialdemokratischen Organisationen zusammen um zu besprechen, was jetzt zu thun sei. Das Ergebnis dieser Zusammenkunft war ein Manifest, dessen Inhalt wir auszugsweise folgen lassen:

„Seit einiger Zeit herrscht in den Reihen unserer Genossen eine Verwirrung, die den Erfolg unserer Propaganda nur beeinträchtigen kann. Der Zustand des Volkes wird immer elender. Die Bourgeois-Regierung verhält sich dem gegenüber durchaus thätlos. Während in den meisten Ländern der sog. Kulturwelt die Regierungen durch den Drang von unten gezwungen werden, den Weg der Reform einzuschlagen, lebt in den Niederlanden die herrschende Klasse im ruhigen Bewußtsein, daß hier keine Veränderung notwendig ist. Die Ursache davon ist nicht weit zu suchen. Die Wünsche, die Forderungen des Volkes haben in unserem Lande kein Organ, das in der Lage wäre, diesen Forderungen Kraft zu verleihen; die unterdrückte Klasse entbehrt der unumgänglich notwendigen Organisation, um die Aufmerksamkeit der regierenden Klasse auf sich zu lenken.“

Dem sozialdemokratischen Bund, den man Jahre lang als das Organ der arbeitenden Klasse betrachtete, gelang es nie, eine große Schaar von Arbeitern unter seinem Banner zu vereinen, und dies durch eigene Schuld. Statt die Forderungen des Augenblicks in den Vordergrund zu stellen und für thatsächliche Verbesserung der Zustände zu kämpfen, hat der Bund dem sogenannten ultrarevolutionären Standpunkte gehuldigt und sich auf das Reden über eine gewaltthätige Revolution, die wie ein neuer Messias Rettung bringen sollte, beschränkt. Jede andere Arbeit zur Hebung des Volkes wurde als zwecklos, sogar als schädlich gebrandmarkt. Der utopistische Standpunkt des Bundes hat das Volk von ihm entfremdet. Die breiten Massen verstanden seine hochtrabenden Lügen nicht, er lebte über, nicht in, nicht mit dem Volke. Mit wachendem Despotismus wurde jede andere Meinung als die der Tonangebenden im Bund unterdrückt, und der Bund zeigte sich seiner Aufgabe nicht gewachsen.“

Dann bringt das Manifest in Erinnerung, wie der Bund immer mehr in anarchistischer Richtung segelt, und wie sein Name eine Lüge ist. Einem solchen Vereine kann kein Sozialdemokrat länger angehören. Das Manifest fährt dann fort:

„Wir fordern deshalb die Sozialdemokratie in den Niederlanden auf, eine

Neue sozialdemokratische Partei zu gründen, eine Partei, die sich ihrer Fahne nicht schämt. Wir wollen mit neuem Muthe, mit Lust und Kraft kämpfen für die Verwirklichung der Prinzipien, die uns theuer sind. Wir

wollen eine Abteilung im großen internationalen Arbeiterheere werden.“

Es wird unsere Aufgabe sein, das Organ der unterdrückten Klasse in ihrem Kampfe gegen die Unterdrücker zu werden. Und diesen Kampf wollen wir auf jedem Gebiete führen. Auf ökonomischem Gebiete wollen wir den Lohnarbeitern helfen in ihrem Kampfe gegen die kapitalistische Tyrannei; auf dem Gebiete der Politik wollen wir der Macht der herrschenden Klasse Abbruch thun, um dieselbe schließlich völlig zu vernichten; und sollte die Nothwendigkeit einst von uns fordern, daß wir gegenüber der Gewalt der Herrschenden die Gewalt der Beherrschten stellen, so wird die Sozialdemokratie ihr rothes Banner nicht verweigern. Je nach den augenblicklichen Verhältnissen wollen wir den Kampf führen mit allen Mitteln, soweit Ehre und Gewissen sie uns erlauben.“

Das Manifest ist unterzeichnet von den Genossen Cohen, Fortuna, A. G. Gerhard, J. van der Goes, W. P. G. Helldingen, G. van Kol, J. Polak, Schaper, Spielmann, P. J. Troelstra, van der Wegt und W. G. Wliegen.

Der konstituierende Kongress der neuen sozialdemokratischen Partei wird am 26. d. M. stattfinden.

Mit diesem Kongress wird eine neue Epoche für die holländische Arbeiterbewegung angebrochen sein. Der Bond voor Algemeen Kies- o Stemrecht (Verein für allgemeines Wahlrecht) wird mit der neuen Organisation zusammenschmelzen, da er auf dem am vergangenen Sonntag in Ulrecht abgehaltenen Kongress beschlossen hat, ein sozialdemokratisches Programm anzunehmen. —

Politische Uebersicht.

Berlin, den 22. August.

Die Tagesordnung unseres Parteitagess wird zwar von der gesammten Presse mitgetheilt, aber nur von wenigen kommentirt. Einige Blätter sind erstaunt darüber, daß nicht die „eigentlichen Führer“ sondern die „Größen zweiten Ranges“ die Referate übernommen haben. In unserer Partei giebt es keine derartigen Unterschiede, wir sind eben frei von jeder Hierarchie. Wenn übrigens an früheren Kongressen Vebel und Liechtenalt als Referenten auftraten, wußten unsere Gegner darüber zu nörgeln, daß die „Führer“ ängstlich über die Erhaltung ihres Einflusses wachen und den Nachwuchs nicht zu Worte kommen lassen. Die Quadratur des Kreises zu finden ist sicherlich eine leichtere Arbeit, als unsere Gegner zufrieden zu stellen.

des Rath's Vorsteher überhäufen, seines Treu- und Friedensbruchs wegen, überstieg an Frechheit alles, was man bisher aus Räubersmund vernommen hatte. Seine Knechte, in der Schule des Verbrechens groß gezogen, folgten dem Beispiele ihres Gebieters, bis der Obertrichter ihnen mit der Folter drohte, und zum Beweise, daß er es ernstlich meine, die schrecklichsten Folterwerkzeuge herbeibringen ließ. Dieser grausenvolle Auklid erschütterte die Standhaftigkeit der Reissigen; sie wankten, ließen nach von ihrem Starrsinn, und bekamen endlich unter der Bedingung, ihr elendes Leben zu behalten, eine Anzahl von blutigen Thaten und Raubrevellen, die ihr Brotherr binnen der letzten Frist verübt hatte. Keine Schandthat war zu denken, die nicht von Wehtram und seiner wilden Jagd begangen worden wäre, und der grane Sünder erblachte selbst, da man ihm die Litanei seiner Vebensstücke vorhielt. Sein Trost und Uebermuth verwandelte sich, da er seine Helfershelfer von ihm gembet sah, in plöbliche Nuthlosigkeit und in eine finstere Ahnung des Schicksals, das ihn betreffen möchte. Unter solchen Umständen wurde es dem Obertrichter leicht, noch in der Nacht desselben Tages das Bekenntniß von ihm zu erringen, daß Wallrade und der Kaufdiener Schwarz und noch einige andere arme Leute in seinem Raubnefte gefangen gehalten würden; ... und die Furcht vor einem schmachlichen Tode, — die Hoffnung, Leben und Freiheit zu erhalten, bewog den an der Vorsehung und seinen Freunden Verzweifelnden, an seine Hausfrau folgende Zeilen zu schreiben: „Der ehrjamen Else von Bilwyl, meiner lieben Hausfrau, meinen freundlichen Gruß zuvor. Liebe Hausfrau! Ich lasse Dich wissen, daß mich die von Frankfurt gefangen haben; darum beschle ich Dir, die Gefangenen von Stund an laufen zu lassen, weil ich gefunden habe, daß ich nichts mit ihnen, noch sie etwas mit mir zu schaffen haben. So Du das thust, ist mir's lieb. Gegeben unter meinem Insegel. Zum Wahrzeichen schicke ich Dir Deinen eigenen Siegelring. Wehtram von Bilwyl, Ritter.“

Feuilleton.

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von E. Spindler.

Zum Glück für den Kaufmann, der unter dem Eisen der Knechte sein letztes Stündlein mit Bittern und Jagen erwartete, waren die Reiter schnell da, wie Gottes Bliß und seine Gerichte. Gezwungen, sich vor den einhagelnden Hieben zu schütten, und zum Weistand ihres Herrn angerufen, ließen die reissigen Knechte den Mißhandelten ledig, und das Handgemenge begann zu wüthen. Dagobert war auf den Ritter losgestürzt und beschästigte ihn mit blischneller Klinge, während Gerhard einen nach dem andern die Knechte vom Gaul rannte, durch die Wucht seines Anprengens allein. „Sieh Dich, grauer Raubknecht!“ donnerte er hierauf dem Herrn von Wilbel zu, und hieb ihn mit der flachen Klinge auf die Faust, daß sie des Pferdes Bügel fahren lassen mußte. — „Kreuz, Stein und Strahl! Vermaledaite Hülshofen!“ fluchte Wehtram, und Dagobert riß ihn vollends vom Pferde. Der alte Raubgefelle wehrte sich noch am Boden wie verzweifelt, aber sein Grimm erstarrte in Ohnmacht, und Thränen der Wuth perkten in seinen grauen Bart, da er seine Hände gebunden und sich aller Waffen beraubt fühlte. Die Söldner der Stadt, die mittlerweile über den Strom gefehrt hatten, machten vollends reine Arbeit und knebelten die beiden Knechte des Stegreifritters. — „Ritterliche Hast! ritterliche Hast!“ bat der überwundene und gedehmüthigte Wehtram, die gebundenen Hände zu Gerhard und Dagobert aufhebend. „Den Teufel auf Deinen Schurkenschädel!“ antwortete ihm der Hülshofen: „Ich will Dir lehren,

wackern kämpfen die Freundschaft zu versagen, hochmüthiger Dieb. Sieh her, wie Du den armen Mann zugerichtet hast.“ setzte er hinzu, auf den Kaufmann zeigend, der sich mühsam herbeischleppte: „armer Heinz Duke! wohl erkenne ich Dich in dieser Jammergestalt. Ich habe schon manches Wollwammes bei Dir gekauft und auch manches geborgt. Stehe ich alleifalls noch auf Deinem Kerbholze, so launst Du mich dieses Dienstes wegen anslöfchen, und Dir die Freude machen, aus Deinem schönen Haus einen Strich für diesen Nubzen zu drehen, der ihm fein und glatt zum dielen Hals stecken soll.“

Niederträchtiger Klopffechter!“ schnaubte Wehtram wild, und dieses Wort war mit einer entseflichen Mißhandlung bekrast worden, hätte sich nicht Dagobert des Gefangenen angenommen, den Ueberwindern Mäßigung gepredigt, und darauf gedrungen, schnell nach der Stadt zurückzukehren mit der guten Beute. — Seine Worte wurden befolgt. — Ritter und Knechte auf die Gänle geschürzt, und Reiter, Fußknechte und Wagen zogen bald wie stolze Sieger in der wichtigsten Fehde in Frankfurt ein. Der Jubel des Volkes donnerte auf allen Gassen, da es den gefürchteten Feind in seiner Gewalt sah, und Dagobert's wie Gerhard's Namen schwebten gepriesen und erhoben zum Himmel auf allen Jungen. Sogleich versammelten sich Bürgermeister, Schöffen und Rath, und der Schultzeiß, an der Spitze der gesammten Väter der Stadt, mußte, so schwer es ihm auch wurde, dem verhassten Sohne Diether's den Dank der Bürgerschaft verheißten. Diether umarmte seinen Dagobert mit der Liebe, die den Knaben ins Leben geleitet hatte, und rief: „Ja, Du bist ein treuer Mensch. Die Feindin zu retten, wagst Du Dein Leben!“ — „Die Feindin?“ fragte Dagobert wehmüthig entgegen: „Verhüt es Gott, Wallrade ist meine Schwester, aber unwürdig leider unfres Namens. Ich hoffe sie jedoch nicht, und würde, sie zu besorgen, wohl noch mehr thun, als einen Räuber niederwerfen.“ — Dieser Räuber war ein Felsen von Verstocktheit. Sein Leugnen, sein Hohn gegen die Vorwürfe, mit welchen ihn

Wir haben übrigens niemals diesen zweifelhaften Ehrgeiz gehabt.

Die Dresdener Genossen Eichhorn und Findeisen sind heute vom Dresdener Landgerichte, wie wir von Anfang an nicht bezweifelten, von der Anklage der Erpressung freigesprochen worden. Daß die Anklage auf schwachen Füßen stand, vermutheten wir schon deshalb, weil unsere Genossen aus der Untersuchungshaft nicht entlassen wurden, obgleich doch keinerlei Konfessionsgefahr, kein Fluchtverdacht vorlag. Unsere Vermuthung hat sich bestätigt, unsere Genossen sind frei. Ihre Strafe haben sie aber abgelesen, und zwar eine schwerere Strafe, als das Gericht über sie hätte aussprechen können. Weiß doch jeder, daß die Untersuchungshaft viel größere seelische Qualen mit sich bringt, daß bei ihr Begünstigungen, und selbst die einfachsten und selbstverständlichsten, dies beweist ja die Behandlung unseres todtkranken Genossen Eichhorn, ausgeschlossen sind.

Wer entschädigt unseren Genossen die Schädigung ihres moralischen Ansehens, die ökonomische Schädigung und die Verschlechterung ihres Gesundheitszustandes? Einzig darin können sie einen Ersatz finden, daß ihre Freisprechung eine schwere Niederlage für unsere publizistischen und amtlichen Gegner, einen großen moralischen Erfolg für unsere Partei bedeutet.

Den Reinfall quittirt die „Kreuz-Zeitung“ folgendermaßen:

In unsere Leitartikel, die Viktor Jehn's Aeußerungen über das Judenthum, welche sich in der Schiemann'schen Biographie finden, zusammenstellten, wurde auch sein Urtheil über Lassalle aufgenommen. Nun kommt der „Vorwärts“, unter der bei ihm üblichen Fluth von Schimpereien und Konstatirungen, daß diese Aeußerungen Jehn's vielfach wörtlich übereinstimmen mit Sätzen S. von Treitschke's in seiner Schrift „Der Sozialismus und seine Gegner“. Er vermuthet, daß S. Jehn sich Excerpte aus dieser Schrift gemacht und daß der Herausgeber, Prof. Dr. Schiemann, sie nach der Handschrift für Jehn's geistiges Eigentum gehalten habe. Die Uebereinstimmung ist unzweifelhaft vorhanden, das läßt sich nicht leugnen. Ob die Vermuthung des „Vorwärts“ im übrigen zutrifft, müssen wir dem Prof. Schiemann zu entscheiden überlassen.

An dem Urtheile Viktor Jehn's, dessen Bedeutung der „Vorwärts“ sonst in hohem Grade anerkannt, über die Juden ändert seine Aneklung an S. v. Treitschke im übrigen gar nichts.

Uns ist das, was die „Kreuz-Zeitung“ oder sonst jemand über die Juden schreibt, vollständig gleichgültig, uns kam es einzig und allein auf die Beurtheilung Lassalle's an. Und da kam es darauf an, daß die gegen Lassalle angeführten Zitate nicht dem auch von uns hochgeachteten Jehn zugeschrieben sind, sondern einem der niedrigsten Pamphlete der 70er Jahre entstammen, gegen das sich auch die Parteigenossen der Hammerstein und Kropatschek, wie der Berliner Professor Schmöller mit ungewöhnlicher Entschiedenheit gewandt hatten. Es handelt sich also nicht um eine durch ihre sonstigen literarischen Leistungen achtenswerthe Autorität, die Lassalle abfällig beurtheilt, sondern um einen Ausschnitt aus einer längst mit Recht vergessenen Schwächschrift des durch den Mangel an Objektivität und Gerechtigkeitssinn berüchtigten deutschen Geschichtsklitterers. Das, verehrte „Kreuz-Zeitung“, war vom „Vorwärts“ zu beweisen, und das ist vom „Vorwärts“ auf's schlagendste bewiesen worden.

Konservative und Offizielle teilen sich lustig herum über die Nothwendigkeit eines Kartells gegen die Sozialdemokratie. Die Offiziösen halten es für selbstverständlich, daß die Bourgeois aller Richtungen ihre besonderen Parteiwünsche zurücktreten lassen und von Ahlwardt bis Richter in geschlossener Reihe sich hinter die Regierung stellen, zu allem Ja und Amen sagen, wenn diese auf dem schlüpfrigen Kriegspfad gegen die Sozialdemokratie anzieht, auf dem sich größere als Richter und Ahlwardt die Weine verfrachtet und das Kreuz gebrochen haben. Die Deutschkonservativen verhalten sich den Zumuthungen der Reichsregierung kühl bis ans Herz gegenüber, sie sind, wie das Centrum, wenn es darauf ankömmt, sicherlich zu allem bereit, aber zuerst wollen sie ihren Lohn in die unergründlichen Taschen verpacken. Bescheiden wie unsere Junker sind, fordern sie bloß die Verwirklichung des Livoli-Programms, vor allem hohe Schutzölle, Doppelwährung, vollständige Auslieferung der Schule an die Geistlichkeit, Zünfte und dergleichen. Dies kann

die Gesehgebung beim besten Willen heute nicht zugehen. Die Empfehlung des neuen Kartells hat nirgends Beifall gefunden. Die Parteien der Bourgeoisie sind zwar in ihrem Hass gegen die Arbeiterklasse einig, stehen sich sonst aber feindlicher gegenüber wie je. Eine Zusammenfassung der Bourgeoisie in eine große Partei ist für den Augenblick ausgeschlossen, diese wird erst die Zukunft bringen. Wir sehen aber auch dieser Eventualität kühl bis ans Herz entgegen.

Kommt auch das Kartell nicht zu Stande, so sind doch die Pläne, die gegen uns im Schilde geführt werden, nicht aussichtslos. Werden sie aber auch verwirklicht, so werden sie ja sicherlich wie Nadelstiche unannehmlich wirken, sie werden aber wie das Sozialistengesetz bloß eine Quelle für neue Stärkung unserer Reihen, für das Wachstum unserer Partei sein. Man muß die Menschen gar nicht kennen, wenn man meint, die deutsche Sozialdemokratie könne durch irgend welche Machtmittel in ihrem Siegeslaufe aufgehalten werden.

Die Wahlprüfungen. Eine wichtige Arbeit der bevorstehenden Reichstagsession wird die Entscheidung über die ungewöhnlich große Zahl angefochtener Wahlen sein. Diese Wahlen sind im Reichstage bereits mit ganz vereinzelten Ausnahmen zur Verhandlung gekommen und es ist dem Antrag der Wahlprüfungs-Kommission gemäß, Veranstaltung von amtlichen Ermittlungen beschlossen worden. Das Ergebnis derselben dürfte bei dem Wiederzusammentreten des Reichstags vorliegen und dann bald die Entscheidung erfolgen. Es befinden sich darunter mehrere Wahlen, die mit knapper Mehrheit von wenigen Stimmen erzielt worden, und man wird sich darauf gefaßt machen müssen, daß manche Ungültigkeitserklärungen erfolgen. Nachdem der Reichstag bereits die Wahlen der Herren Graf Nolte (Pinneberg) und v. Polenz (Wauen) für ungültig erklärt, bleiben nach den Berliner Neuesten Nachrichten noch folgende vom Reichstag beanstandete Wahlen zu erledigen: Bamhoff (Osnabrück), v. Benda (Wanzleben), Rothbart (Gifhorn), Bantleon (Ulm), Möller (Dortmund), Siegle (Stuttgart), Dr. Böttcher (Walbeck) von den National-Liberalen; Gieseler (Wesel), Will (Stolz), v. Saurma-Felsch (Brieg), v. Gerlach (Köslin) von den Konservativen; Krupp (Essen) von den Freikonservativen, auch Graf Bismarck (Zerichow), Pichler (Passau), Greiß (Köln) vom Centrum; von Chlapowski (Fraustadt) von den Polen; Götz (Lübeck), Casselmann (Eisenach), Lüttich (Rudolstadt) von den Freisinnigen.

Die deutsche Reichsregierung scheint dem japanisch-chinesischen Kriege recht große Bedeutung beizulegen. Dem Vernehmen nach wird nämlich, wie das „Wolff'sche Telegraphenbureau“ meldet, außer den Kreuzern „Arcona“, „Marie“ und „Alexandrine“, welche sich bereits auf dem Wege nach Ostasien befinden, noch ein vierter Kreuzer nach Ostasien entsandt werden. In Betracht gezogen sind hierfür die Kreuzer „Irene“ und „Gefion“. An Bord dieses vierten Kreuzers wird sich ein Kontre-Admiral einschiffen, der den Befehl über das ostasiatische Kreuzergeschwader übernehmen wird.

Mehrere Typhusepidemien werden aus dem Heere gemeldet. Da aus den betreffenden Orten sonst keine Typhusmeldungen vorliegen, werfen diese Nachrichten ein schlechtes Licht auf die Verpflegung und die hygienischen Vorkehrungen für die unseren Ferienkolonien anvertrauten Mitbürger. Der „Local-Anzeiger“ meldet das folgende:

Der Ausbruch des Typhus unter den Mannschaften des 8. Bataillons des Infanterie-Regiments Prinz Friedrich Karl von Preußen (8. Brandenburgisches Nr. 64) in Angermünde, worüber wir kürzlich berichtet haben, ist, wie jetzt mit ziemlicher Gewissheit festgestellt werden konnte, durch das Wasser eines Grabens verursacht worden, welcher bei der Kaserne vor dem Schwedter Thor vorbeifließt. Der Magistrat ist nun von der Militärbehörde ersucht worden, neben der gründlichen Desinfektion der Kaserne einen Brunnen auf dem Kasernenhofe zu errichten. Die Disinfektion ist längst erfolgt; an dem Brunnen jedoch bohren die Brunnenmacher schon seit 5 Wochen, aber bis zur Stunde ohne Erfolg, obwohl man bereits über 80 Meter gebohrt hat. Wenn bis zu einer Tiefe von 100 Metern kein Wasser gefunden wird, dann will sich die Militärbehörde mit einem einfachen Kesselbrunnen begnügen. Siedt auch dieser kein Wasser oder gesundheitschädliches Wasser, dann muß die Verlegung des Bataillons nach einer anderen Stadt stattfinden. Die Brunnenbauer haben Hoffnung, Wasser zu finden. Erst wenn dieser Fall eintritt, kommt das Bataillon nach Angermünde zurück.

vorwärts! Ich gehe auf dem Wege des Rechts und darf mich nicht fürchten; wartet doch meiner Segen, und ein freundlicher Blick aus Esther's holdem Auge.

Das Bild der Lieblichen, das in ihm emporstieg, machte ihn selig, aber traurig zugleich. Denn ob er gleich, nach langem Widerstreben, seiner Liebe zu dem Mädchen so klar bewußt geworden, daß er sie nicht mehr leugnete, so war ihm doch das Ende, welches dieses Gewirr von Begebenheiten nehmen würde, nichts weniger als klar. Denn, wenn seine Färllichkeit sich auch über die Vorurtheile der vornehmern Stände hinwegsetzte — immer riß sich eine unübersteigbare Kluft zwischen ihm und Esther auf. Ihr Vater trat immer dazwischen wie ein störender Geist, und diesem Mann hatte er jetzt den Aufenthalt seines Kindes verathen. . . . diesen Mann war er gewiß, bei Esther zu finden. Wie würde sich alles entwickeln, — wie sich lösen? — Esther mit sich vereinigt zu denken, schien ihm vom Schicksal zu viel gefordert. Eine Trennung von ihr? Ach, wie weit schob seine sehnsüchtige Liebe die Möglichkeit in den fernsten Hintergrund der Zukunft!

Neufallenstein ragte vor ihnen empor im Mittagsglanze. Der Wächter auf dem Walthurm blies aus Leibeskräften sein Horn, da der Trompeter der Stadt die Annäherung eines Besuchs verkündigte hatte. Ein unruhiges Hin- und Herlaufen im Zwinger wurde durch die Fensterlücken und Schießscharten der Mauer bemerkbar, und eine Stimme rief durch das Gitter am Thorbogen den jenseits des Grabens haltenden Reitern zu. „Ich habe eine Botschaft zu werden bei der Frau von Wibel.“ antwortete Dagobert; „im Namen der freien Reichsstadt Frankfurt.“ — „Frau Else ist krank,“ lautete die Botschaft. — „Thut nichts; ich werde nur wenig mit ihr sprechen,“ und nur einen Brief übergeben.“ — Die Stimme innerhalb des Thores verstummte, und die Boten der Stadt harrten lange vergebens. Indessen waren auf dem Walthurm Leute erschienen, unter ihnen ein Frauenbild mit wehendem Schleier, das stark und unverwandt auf Dagobert und seine Begleiter hernieder sah. — „Wenn die Sonne mich nicht blendet,“ sagte Vollbrecht, so ist das Frauenbild Eure Schwester, Herr. Sie trägt dasselbe Kleid, in welchem sie von Frankfurt abfuhr,

Ueber eine in München unter der Garnison herrschenden Typhus-Epidemie erhält der „Col.-Anz.“ das nachstehende Privat-Telegramm:

Infolge der hier herrschenden Typhus-Epidemie konnte das 8. Artillerie-Regiment nicht zum Manöver ausrücken. 40 Mann sind erkrankt. Falls neue Erkrankungsfälle eintreten, findet das Ausrücken des Regiments überhaupt nicht statt. Der letzte Termin ist auf den 27. gesetzt.

Der Segen des Militarismus. Vom Manöverfelde bei Gangelosen schreibt man dem Münchener „Vaterland“: Eine traurige Thatsache ist es fürwahr, wenn der Landmann, der vor der Ernte steht, zusehen muß, wie sein theuerstes Gut und Gut, das er nach 2-jähriger mühevoller Arbeit der Erde abgerungen hat, zerstampft wird, durch das Nachwort des Militarismus. Man kann es nicht anders nennen; wenn man es sieht, möchte man fast weinen.

Heuer, da die Felder und Wiesen in üppigster Pracht reichen Fruchttrag versprechen, auch Jageschlag aus glücklicher Versichte, bekommen wir als Ersatz für das vorige Mißjahr ein Regiments-Exercieren des 1. Infanterie-Regiments. Warum dasselbe jetzt im Gelände ist, nachdem der Staat Millionen für die schönsten Exercierplätze ausgegeben hat, ist Niemandem erklärlich.

Der Landmann wird wohl entschädigt; für das aber kann er sich Ersatz nicht wieder beschaffen.

Den Kommandeuren wurde allerdings die „möglichste Schonung“ der Fluren ans Herz gelegt und hätte das schöne Wetter ausgehalten, der größte Theil der Ernte wäre unter Dach; aber so sieht es traurig aus. Haber und Gerste liegen noch, das Heu liegt in schönster Pracht, der Klee so fett wie schon lange nicht; Alles aber wird kurz und klein getreten, wirklich der gräßlichste Kriegsschauplatz!

Viele, man kann sagen die meisten Oekonomen sind aufs Höchste empört, und es ist schon vorgekommen, daß ein Bauer mit der Mistgabel gegen die Soldaten geschossen ist, freilich lächerlich — denn der Herr Oberst gab ihm kurz zu verstehen, er werde ihn niedertreten, wenn er nicht sofort aus dem Wege gehe. Wenn er anständig gewesen, meinte der Herr Oberst, hätte er sein Feld umgangen, so kommandirte er „marsch, marsch!“ und fort ging's über's Feld zum Erdarmen.

Die Herren Offiziere fragen wenig danach, was der „dumme“ Bauer sagt, aber der Regierung darf es nicht gleichgültig sein. Wenn sie den Bauernstand national gesinnt erhalten will, dürfen solche Reibereien nicht vorkommen. Die Herren sollen wie bisher auf dem Exercierplatze bleiben. Die Manöver sind obnein zur Landplage geworden, wozu sie noch vermehren? Dadurch ist der Soldat 8—10 Tage lang im Quartier und verurtheilt in der an sich reichen „Steuer-Zeit“ Ausgaben, an denen mancher schwer zu tragen hat.

Der Fall Kronz. Als die dumm-dreiste Ente von den 300 000 M., die unser Genosse Kronz für die Durchführung des Bierbockotts hergegeben haben soll, durch die deutschen Zeitungen flatterte, wußten wir ganz wohl, daß es sich darum handelte, eine Maßregelung des Privatdozenten Kronz herbeizuführen. Wir erinnerten uns dabei an ähnliche denunziatorische Bemerkungen, denen das „Berl. Tageblatt“ vor Jahr und Tag Raum gab. Nun ist unsere Vermuthung erwiesen. Denn heute erhalten die hiesigen „Neuesten Nachrichten“ von „hochachtungswerther Seite“, wahrscheinlich aus Universitätskreisen, die folgende Mittheilung:

Vor einigen Wochen soll der Kultusminister Dr. Bosse sich an die philosophische Fakultät der Berliner Universität mit einer Vorlesung gewandt haben, die den „Fall Kronz“ zum Gegenstande hatte. Die seltsame Erscheinung, daß im Lehrkörper einer königlichen Universität ein verantwortlicher und hervorragender Stelle ein Mann wohnt, der die Grundlagen der bestehenden Ordnung des Staates und der Gesellschaft offen bekämpft, durfte immerhin den Leiter des Unterrichtsweßens der Monarchie mit Zweifel und Sorge erfüllen. Die Kommission der Fakultät habe nun gegenüber der Vorlesung des Ministers den Beschluß gefaßt, von einem Eingriff in die Lehrtätigkeit des genannten Privatdozenten abzusehen, da für die Fakultät lediglich die wissenschaftliche Befähigung das Kriterium der Zulassung sei und die sozialdemokratische Gesinnung eines Dozenten um so weniger der Gegenstand von Erwägungen der Fakultät sein dürfe, als die Regierung die Sozialdemokratie für eine gleichberechtigte politische Partei ansehe und mit ihr partize.

Die letzten Worte hat wohl das Bismarck-offiziöse Blatt hingeworfen. Hat die Berliner philosophische Fakultät so geantwortet, so hat sie nur ihre Pflicht gethan, hätte sie anders gehandelt, so hätte sie nur Schimpf und Schande verdient. Die „Berliner Neuesten Nachrichten“, denen die Freiheit der Wissenschaft leerer Schall ist, sind von Zweifel und Sorge erfüllt, während die „Bos'sche Zeitung“ dem Beschlusse der Fakultät Beifall zollt.

Dieser Brief, die Befreiungsurkunde der in Haft Gehaltene, war geschrieben, aber der Bote fehlte, welcher ihn überbracht hätte, indem die Härte und grausame Rohheit der Frau von Wibel, wie der Genossen des Ritters im ganzen Gau bekannt war, und selbst der Entschlossenste den Tod fürchtete, als sichern Lohn der Botschaft. Vergebens esah der Rath: seine Diener meinten, ihr Leben käme nicht wieder, wenn man auch den Wechtram alsdann der Rache opfern wollte, und Geld und Versprechungen bewogen keinen, nach dem überberücktigten Schlosse Neufallenstein zu reiten. Schande genug für so viele im Kriegshandwerk ergraute Leute! schalt Dagobert, da er diese unaufhörlichen Weigerungen erfuhr: „Gebt mir Brief und Ring, und ich hole die Gefangenen unverfehrt aus der Höhle des Wolfs. Triffst mich dabei ein Unglück, nun, so laßt eine Messe für meine Seele lesen, und damit gut. Es soll nicht gesagt werden, daß sich in ganz Frankfurt kein Mann gefunden, der er gewagt hätte, den Räubern in das Weiße des Auges zu sehen.“ — Auf dieses locke Anerbieten hin fanden sich viele, die nun das Wagstück unternommen hätten, allein Dagobert blieb fest bei seinem Begehren, und der Schult- heit unterführte es, gegen alle Einwendungen des Vaters und der Freunde des Jünglings. Dagobert erkannte wohl den bösen Sinn seiner Worte und Bemühungen, freute sich aber ihrer Unterstützung und ritt von dannen, geleitet von Vollbrecht und einem Trompeter der Stadt, als ob er zu einem fröhlichen Kirchweihfeste geladen wäre. — „Es ist doch mein alter böser Fluch,“ — brummte er lächelnd vor sich hin, — „daß ich immer wie der ewige Jude un- berzichen muß im Laude, und die Pfoten ins Feuer stecken für Leute, die mich vergiften möchten; aber, was thut's? Mit meinem Frohsinn wächst meine Zuversicht, und meine Lust, jedem zu helfen, der meines Dienstes begehrt. Mit dem Vater habe ich mich versöhnt, und das ist denn doch die Hauptsache. Mütterlein und Bruder Hans im Himmel werden mich dafür segnen, und es nicht übel nehmen, wenn ich mich auch um die entartete Schwester, um die verirrte Stiefmutter bekümmere, und den armen kleinen Hans nicht aus dem Hause stoße, wenn er gleich nicht hineingehört. Seine Mutter ist ja doch unser eigen Blut.“ — Frisch also

da Ihr mich auf ihre Spur laudtet.“ — „Sie lebt also! sie lebt!“ jauchzte Dagobert; „Ich werde ihr mit Gutem vergelten können, was sie Böses an mir versucht.“ — So ebea kirkte die Zugbrücke nieder, und des Thores Flügel öffneten sich. Vollbrecht wollte seinem Herrn folgen, aber dieser wies ihn zurück. „Bleibe hier bei diesem Manne,“ sprach er; „bleib' ich aus, so melde's zu Frankfurt, und Du, mein Vollbrecht, sagst es in der Forsthütte zu Dürningen. Gott befohlen indesfen.“ — Gelassen und stolz ritt er über die Brücke durch das Thor, und rief hier feierlich aus vor dem Haufen Bewaffneter, die ihn umgaben: „Ich bin ein Herold und unverlethlicher Bote der Stadt, und so ihr ein Haar krümmt auf meinem Haupte, sage ich diesen Mannern hier Brand zu, und Euch allen, die da halten, den Tod auf dem Rade.“ — Als er nach diesem Eingange sich vom Hof geschwungen, so bemerkte er wohl, wie unnöthig seine Drohung gewesen sei, denn bleiche Gesichter standen um ihn her; kein Troh war in den Mienen zu schauen, sondern eine wilde Kenglichkeit, eine Unruhe, wie sie Verbrecher vor dem Gange zur Strafe zu überfallen pflegt. Am Thore des innern Hofes empfing den Jüngling Frau Else mit rothen Augen und krastlos einherstreichend — die mächtige Frau. Kaum vermochte sie sich den Schein der stolzen Gebieterin zu geben, die des Boten Gewerbe gleichgültig erwartet; aber auch dieser Schein verging, als Dagobert ihr den Brief verlesen, und den benaherheitenden Ring überreicht hatte. Ihre Knie zitterten, wie ihre Lippen. — „So ist es denn sicher und gewiß,“ sprach sie zu dem alten Doring, der neben ihr stand. — „Ich konnte es bis jeho nicht glauben. Mein Alter in den Händen der Frankfurter! Sprech, Doring, . . . was soll ich thun?“ — „Befolgen, was er Euch be- fiehlt!“ erwiderte der Alte, dem die Augen feucht geworden waren: „Gebt frei die Gefangenen, damit Euer Herr lebe und frei sei. Zögert nicht.“ — „Alsobald!“ verjegte die Frau, und suchte an ihrem Schlüsselgebunde die Schlüssel zum Thore, und konnte sie lange in der Verwirrung nicht finden.

(Fortsetzung folgt.)

Pastoren sollen sich um ihre kirchlichen Angelegenheiten kümmern und in die sozialen Kämpfe unserer Zeit nicht eingreifen. Dahin wurden in der konservativen Presse die Böhre und Naumann öfters belehrt. Schreibt aber einmal ein Pastor eine politische Abhandlung im Interesse der Agrarier, wie der Pastor Jäger in Werber bei Neuwied, worin er halbverdauten Lesefrüchte über Bimetallismus den Lesern vorseht, so erhält er in der „Kreuzzeitung“ einen anerkennenden Leitartikel gewidmet. Den Herren ist das Christentum und die Beschäftigung der Pastoren mit ihrer Gemeinde eben viel weniger wichtig, als die Vertretung ihrer wirtschaftlichen Sonderinteressen. —

Die Verleumdungslust und Gewissenlosigkeit der „National-Zeitung“ zeigt sich auch in der folgenden Notiz:

Als Einleitung zum Bergarbeiter-Konflikt im Januar 1898 war auf dem früheren Bahnhof Castrop (jetzt Rangel) an der Strecke Berlin-Köln versucht worden, den Berlin-Köln-Schnellzug zum Entgleisen zu bringen. In eine das Bahrgleise kreuzende Weiche waren Dynamitpatronen gesteckt worden, die, als der Zug noch etwa 100 Meter von der betr. Stelle entfernt war, explodierten. Obschon durch die Explosion ein fast 2 Meter langes Schienenstück herausgesprengt war, entgleiste der Zug nicht, vielmehr sprangen Maschinen und Wagen über die gefährdete Stelle hinweg. Die Staatsanwaltschaft war bisher vergeblich bemüht den Täter zu entdecken. Jetzt scheint man jedoch den Urheber jenes Verbrechens gefast zu haben. Ein Bergmann der Zeche „Victor“ ist unter dem dringenden Verdachte, jenes Verbrechen begangen zu haben, verhaftet worden. Im Rausche hat er sich selbst verraten.

Ein Wort eines Berauschten solche Bedeutung beizulegen, ist bloß Sache ganz gewissenloser Publizisten. —

Für die **lex Heinze** trat am entschiedensten in der ganzen Presse die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ ein, sie begeisterte sich vor allem für eine Verschärfung des Preßgesetzes, um Zeitungen, die unsittliche Inserate veröffentlichen, scharf zu Leibe gehen zu können. Heute bringt das Blatt selbst die Reklame für ein Buch, das bestimmt unter die lex Heinze fallen würde. Bei den Inserateinnahmen hat die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ keine sittliche Skrupel. Beim Guanoblatt füglich nicht auffallend. —

Der **Prager Ausnahmestand** dauert nach einem Beschlusse des österreichischen Gesamtministeriums fort. —

Aus **Frankreich** ausgewiesen wurden 5 Russen, darunter zwei Frauen, weil sie mit den Nihilisten in Russland Beziehungen unterhielten. —

Über den **Lebenslauf v. Ungern-Sternberg** hat das Untersuchungsgericht in Lüttich den anwärtigen Behörden das Resultat der letzten Erhebungen mitgeteilt. Er legt sich den Namen und freiberlichen Titel fälschlich bei, ist vielmehr mit dem am 27. April 1865 zu Soboff im Gouvernement Voronnie in Russland gebürtigen Cyprian Philipp Jagollowsky identisch. Er hörte die Vorlesungen an der Akademie der schönen Künste in St. Petersburg in den Jahren 1886 bis 1890 an und übersiedelte dann nach Wilna, lebte dann in Adampol und Slonim in Litthauen, trennte sich im Dezember 1892 von seiner Familie und begab sich nach Belgrad und Sofia. Anfangs 1893 begab er sich nach Wien, reiste nach kurzem Aufenthalte von dort nach Bern, wo er angeblich medizinische Vorlesungen anhören wollte. Im Juni v. J. reiste er nach Bourgen-Bresse in Frankreich, ließ sich dort für die Fremdenpolizei in Alger anwerben, diente auch bei diesem Korps in Sidi-Bel-Abbes, desertierte aber im Juli und ließ sich am 17. Juli v. J. in Oran einen Paß, der einem wirklichen Ungern-Sternberg einige Tage vorher abhandelt gekommen war, versehen. Seitdem lebt er unter dem Namen Graf Baron von Ungern-Sternberg an verschiedenen Orten. Während seines Aufenthaltes in Lüttich und insbesondere am 21. und 28. April hat er sich folgender Verbrechen schuldig gemacht: 1. lag es in seiner Absicht, öffentliche Gebäude und bewohnte Häuser durch Explosionen zu zerstören, was er auch teilweise vollführte; 2. versuchte er an Marcel Renson, Marie Dubois und Emilie Boghari Mordmorde zu begehen; 3. that er als Miturheber und Komplize durch Einbruch Explosivstoffe in Cherron; 4. nahm er an einer zu dem Zwecke gebildeten Gesellschaft Theil, um Attentate gegen Personen und Eigentum zu begehen; 5. listete er Komplotte zur Verübung von Mordthaten, Drohungen und Plünderungen in Lüttich und anderen Gemeinden; 6. beging er Fälschungen öffentlicher und privater Schriften und 7. trug er eben öffentlich den falschen Namen Ungern-Sternberg. Für die Ausforschung und Anhaltung Jagollowsky's wird eine Belohnung von zehntausend Franken zugesichert. Auskünfte sind an die Staatsanwaltschaft in Lüttich oder an den Untersuchungsrichter Alphonse Senz zu richten. Jagollowsky, der sich auch Jagollowsky schreibt, ist groß, sehr kräftig, aufgedunsen, hat hohe Schultern, blonde Haare, lichtgraue Augen, platte Nase, gelblich-blasses Gesicht, blonden, langen Schnurbart, Gräbchen am Kinn, zwei Narben am linken Oberarm, wulstige, etwas offen gehaltene Lippen, eine Narbe an einem Bein in der Gegend des Schenkeles; er zieht den Fuß auch etwas nach und geht mit hart auswärtig gelegten Fußspitzen. Jagollowsky spricht korrekt deutsch, russisch und polnisch und ziemlich gut französisch.

Alle Anklagen, die gegen den famosen Ungern-Sternberg erhoben werden, deuten darauf hin, daß er nichts selbst thut, sondern stets andere verleiten wollte. Es handelt sich hier unzweifelhaft um einen ganz geriebenen Todspiegel, der leider nicht erwischt werden wird. —

Crispi's Enfer Depesche. Für Crispi hat sich auch ein Wächter gefunden, das in einem „Aus dem Reisetagebuche eines Vertrauten des italienischen Ministerpräsidenten“ der Welt erzählt, wie der „italienische Bismarck“ sich räuspert und spuckt. Der begeisterte Verehrer oder Goldschreiber Crispi's ist bemüht, Ähnlichkeiten zwischen Crispi und Bismarck herauszufinden, ja selbst die schmachlichsten Thaten unseres Reichskanzlers sind ihm gut genug, um ähnliche Thaten Crispi's anzuführen. Wir zitieren nach der „Neuen freien Presse“ die betreffende Stelle:

Crispi kommt seinem Begleiter gegenüber auf das Depressivste Regierungssystem zu sprechen und sagt: „Die Lüge in der Politik gebet zur alten Schule und ist eine abgenutzte, aus der Mode gekommene Waffe. Man soll niemals lügen.“ Einer macht die Einwendung: „Es giebt aber doch notwendige Lügen, erhabene Lügen... die Lüge zum Beispiel, die über das Loos eines Volkes entscheidet.“

Einer der Begleiter — vielleicht gar ein solcher, der sich auf das Schmeicheln versteht, rüdt dem Premier vor, daß auch er, gleich Bismarck, durch eine „erhabene Verhüllung der Wahrheit“ zur Rettung der Einheit des Vaterlandes beigetragen habe. Es sei eine Affäre gewesen, die an die berühmte Enfer Depesche Bismarck's, an die historische Chamade und Fanfare, erinnere. Crispi hätte nämlich im Jahre 1860 Garibaldi, der da herrschte, den Zug zur Befreiung Siziliens von der Bourbonenherrschaft zu unternehmen, doch schließlich zu dem Wagniß getrieben, indem er mit einem Lügen Federstrich ein aus Malta eingelassenes Telegramm Nicola Fabrizi's abänderte, in welchem es hieß, die Revolution in Sizilien sei niedergeschlagen, und demnach sei die geplante Expedition zwecklos geworden. Crispi berichtete nun seinen Begleiter dahin, daß er damals

vor dreißig Jahren nicht die Wahrheit verhielt, sondern nur ein chiffriertes und unverständliches Telegramm Fabrizi's, der wohl auf Malta von der Stämmung in Sizilien nicht gut unterrichtet gewesen sei, im Sinne einer sofort zu unternehmenden Expedition eigenwillig ausgelegt habe. —

Mit der nihilistischen Bewegung in Rußland steht es augenfällig im Zusammenhang, daß der Kaiser den Ausfall der Manöver bei Smolensk angeordnet hat. —

Aus **Rumänien** wird uns geschrieben: Eine Fluth von Beamtenversetzungen und Ernennungen ließ in letzterer Zeit Jedem, der die rumänischen Verhältnisse kennt, merken, daß Oben etwas geplant wird. Und wirklich, nachdem sie vorher lange gedregelt hatte, veröffentlichte die Regierung die neue Gemeindeordnung und raunte die damit verbundenen Neuwahlen für die Gemeindevertretung auf den 6. September (15. alten Stils) an. Das Zeichen zum Kampfe war somit gegeben. Die persönlichen Geheißigkeiten zwischen Liberalen und Konservativen (der Regierungspartei) sind wieder an der Tagesordnung und von beiden Seiten her wird nach der alten Weise gearbeitet: „Vor der Wahl möglichst viel versprechen und nach der Wahl möglichst wenig halten.“ Die sozialdemokratische Partei allein ist es, die in diesem Jahre den „historischen Parteien“ die Suppe verfaßt. Dem Beschlusse des Bulareifer Parteitag's gemäß wird sie sich regen an den Wahlen betheiligen und wenn nicht viel so doch etwas für das Volkwohl erkämpfen. Die konservative Partei tritt nicht unter den günstigsten Bedingungen in den Wahlkampf ein.

In Jassy erhob sich die ärmere Bevölkerung und es gab Unruhen an der Stadtgrenze. Eine Abordnung der Bevölkerung forderte im Rathhause dem Bürgermeister auf, er möge die Steuern aufheben, und drohte, falls keine Besserung eintreten sollte, in verstärkter Zahl wiederzukommen.

Dagegen sind die Wahlen für die Großpächter eine willkommene Gelegenheit, um die Pacht der Staatsgüter oder wenigstens einen Theil derselben, als Entgelt für ihre Stimmen einzustreichen. Diese Herren, die es im Auslande nie unterlassen können den großen Mann zu spielen, kündigen jetzt alle von ihnen gepachteten Staatsgüter oder verlangen eine Verminderung des Pachtzinses; und dies, nachdem sie sich bei den Pachtverleigerungen gegenseitig zu überbieten und zu überbieten suchten, so daß es vorkommt, daß die Pacht eines Gutes von 50 000 auf 150 000 Franz in die Höhe getrieben wird. Natürlich vermag das Gut nicht so viel zu ertragen und bei dem System, welches in Rumänien noch herrscht, das gepachtete Gut an den Bauer weiter zu verpachten, fällt die ganze Last auf den letzteren. So stellte sich die Pacht in dem Dorfe Jilesti (Garinler Bezirk) so hoch (66 Franz per Jocal), daß die Bauern sich weigerten, die Ernte zu sammeln, da sie nicht ein Mal die Pacht einbringen könne. Sie forderten den Großpächter auf, er möge selbst ernten. — Daß die Bevölkerung bei solchen Zuständen nicht in den Chor der „Wohlgelinteten“ mit einstimmen wird, ist wahrlich nicht die Schuld der sozialdemokratischen „Geher“.

Ob Stambulow oder Stoilow leitender Minister in Bulgarien ist, kann den Bulgaren ganz gleich sein, beide schänden das Volk und arbeiten mit allen Mitteln, ohne Rücksicht, ob sie menschlich oder gefeßlich sind. Während früher Stambulow alle Ungefährlichkeiten und Barbarenien sich erlaubte, so entrüstet er sich jetzt, daß seine Begner die gleichen Waffen gebrauchen. Sein Blatt, die „Swoboda“, bringt eine Statistik der während der 72 Tage des neuen Regiments vorgekommenen Gefeswidrigkeiten, die fast unglaublich sind, obwohl Ort, Zeit und Namen angeführt werden. Die „Swoboda“ legt der Regierung 18 Morde, 17 Schandungen, 18 Verwundungen, 29 Mißhandlungen, 68 gewaltthätige Ueberfälle mit Raub, 24 Brände, 104 überfallene und zum Theil zerstörte Wohnstätten zur Last. Was an dieser Statistik richtig ist, was Uebertreibung, wird man hoffentlich bald erfahren. Dementirt die bulgarische Regierung diese Statistik haarschraubender Greuel nicht, so wird man sie als baare Münze annehmen. —

Das **nordamerikanische Anarchistengesetz**. Aus Washington wird telegraphirt: Die Verathung der Anti-Anarchisten-Bill ist von dem Repräsentantenhaus für die gegenwärtige Session fallen gelassen worden. —

Zur Situation in Ostasien liegen heute die folgenden Drahtmeldungen vor:

London, 22. August. Nach einer Depesche aus Tokio von gestern wurde dort amtlich mitgeteilt, daß der König von Korea sich am 30. Juni für unabhängig von China erklärte und infolge dessen die japanische Regierung aufforderte, ihn bei der Vertreibung des chinesischen Kontingents aus Asien zu helfen. Bei dem Kampfe wurden die Japaner von den koreanischen Truppen unterstützt. Die koreanische Regierung kündigte gleichzeitig alle Verträge mit China.

Shanghai, 22. August. Ein schottischer Missionar in Nian-jang nördlich von Niu-tschuan, ist von chinesischen Soldaten, die auf dem Marsche nach Korea begriffen sind, mißhandelt worden. Es verlautet, der Missionar sei seinen Verletzungen erlegen.

London, 22. August. Dem „Neuer-Jahen Bureau“ wird bestätigt, daß zwei deutsche katholische Missionare in Tsining-tschou im Süden von Shan-tung gefangen genommen worden sind.

Dresdener Erpressungsversuch.

Dresden, 22. August.
Heute Mittwoch hatte sich die zweite Ferienkammer des hiesigen Landgerichts in öffentlicher Verhandlung mit diesem prozessualen Novum zu beschäftigen. Wir geben nachfolgend eine zusammenhängende Darstellung der Ereignisse, die zu dem Prozesse geführt haben, wie auch des bisherigen Verfahrens gegen die Angeklagten.

Im Anfang März d. J. setzten sich die Angeklagten Eichhorn und Findeisen als Vorsitzende des Sozialdemokratischen Vereins für Dresden-Ritzstadt mit der Waldschlößchen-Brauerei in Verbindung, um zu erlangen, daß der ausgebeutete Waldschlößchenpark uns zur Waisfeier zur Verfügung gestellt werde. Nach etwa sechswöchigem Hin- und Herziehen, währenddessen vom Pächter des Parkes wie von der Direktion die verschiedenartigsten Ausflüchte gemacht worden waren, um eine bestimmte Erklärung zu vermeiden, sah endlich die Direktion keinen Ausweg mehr und sie erklärte nun rund heraus, daß sie den Park nicht hergebe. In einer Versammlung, die am 15. April im Trianonssaale abgehalten wurde, theilte Genosse Eichhorn das negative Resultat der Verhandlungen mit. Darauf erschien in der „Sächs. Arbeiterzeitung“ mit dem Datum des 18. April ein Aufruf an die Arbeiter und Parteigenossen, kein Waldschlößchenbier zu trinken, weil die Brauerei den Park nicht zur Waisfeier herzugeben habe. Die Folge war, daß Rechtsanwält Gerlach, Mitglied des Aufsichtsrathes der Waldschlößchenbrauerei, sich schriftlich an Eichhorn wandte und ihn „zur Aufklärung der Sache“ um seinen Besuch bat. Eichhorn leistete der Einladung Folge, es kam jedoch zu keiner Verständigung; Eichhorn verlangte selbstverständlich bedingungslos Hergebe des Parkes und Herr Gerlach ging darauf nicht ein. Diese erfolglose Unterredung hatte aber einen anderen Erfolg; noch am selben oder am folgenden Tage (in der „Sächs. Arbeiterzeitung“ berichtet unterm 20. April) wurden 26 Brauer entlassen, angeblich, weil die Waiserei zu Ende sei, nach Direktor Bier's Erklärung dagegen wegen Unbotmäßigkeit. Merkwürdigerweise befanden sich unter den Entlassenen sämtliche Mitglieder des Brauerfachvereins, darunter Leute, die drei, vier und sechs Jahre

in der Brauerei beschäftigt gewesen waren. Es folgten nun noch mehrere Unterredungen zwischen Eichhorn und Findeisen einerseits und Herrn Rechtsanwalt Gerlach und Herrn Direktor Bier andererseits, wobei nun auch, insbesondere in einem Briefe vom 22. April, die Forderung gestellt wurde, daß die entlassenen Brauer wieder eingestellt würden, da die Entlassung zweifellos als eine Maßregelung anzusehen war. Am 25. April erschien der zweite Boykottaufzug. Jetzt wandte sich Direktor Bier durch Vermittlung des Besitzers der Waiswäher Brauerei, Herrn Bachmann, an Gradnauer, ihn um seine Vermittlung ersuchend. Gradnauer erklärte sich nach längerem Zögern auf Drängen Bachmann's bereit, mit Bier zu unterhandeln und theilte diesem auf Verlangen schriftlich mit, daß er zu einer Unterredung bereit sei. Bier kam infolge dessen am zweiten Pfingstfeiertag, 14. Mai, zu Gradnauer in die Redaktion und dort fand die Unterredung statt. Im Laufe derselben erklärte Gradnauer dem Bier, daß er keine Vollmachten zu irgend welchen Vereinbarungen habe, daß er aber seine Vorschläge den Parteigenossen mittheilen wolle. Bier brachte selbst das Gespräch auf die Forderung der Wiedereinstellung der entlassenen Brauer und meinte, daß er dem nicht nachgeben könne, da es sich um aussäffige Elemente handle. Gradnauer stellte gar keine Forderungen, er theilte den Vorgang bloß den Parteigenossen mit und dann schrieb er nochmals an Bier, daß die Parteigenossen bereit seien, mit ihm weiter zu verhandeln. Es fanden aber keine weiteren Verhandlungen statt. Am 30. Mai erschien abermals ein Boykottaufzug, mit dem gleichzeitig eine große Anzahl von Geschäften bekannt gemacht wurden, die Waldschlößchenbier führten.

Jetzt trat der Staatsanwalt auf den Plan. Rechtsanwalt Gerlach wandte sich an diesen und nahm Rücksprache wegen des letzten Aufrufs. Gerlach sowohl wie Bier gaben bei der Staatsanwaltschaft Erklärungen ab über die bisherigen Verhandlungen und Bier beschwerte sich namentlich über die großen Verluste, die die Brauerei schon gehabt habe. Hier scheint nun die Erpressungsfrage ausgelügelt worden zu sein. Am 2. Juni ersuchte der Staatsanwalt — nicht etwa den Amtsdirektor um Erlass eines Haftbefehls — sondern die Polizeidirektion um sofortige Festnahme Eichhorn's, Findeisen's und Gradnauer's, weil sie der versuchten Erpressung dringend verdächtig seien. Die drei wurden dann auch sofort festgenommen und dem Amtsdirektor vorgeführt und dann auf Antrag der Staatsanwaltschaft richterlicher Haftbefehl gegen sie erlassen mit der Begründung, daß sie der versuchten Erpressung dringend verdächtig seien und in Rücksicht auf die zu erwartende Strafe fluchtverdächtig wie auch Kollisionsgefahr vorliege. Der bestellte Untersuchungsrichter beschloß sodann die Voruntersuchung und Fortdauer der Untersuchungshaft, und daran wurde auch durch die bis ans Oberlandesgericht verfolgten Haftbeschwerden nichts geändert.

Für die Annahme des dringenden Verdachtes der versuchten Erpressung, namentlich bei Gradnauer, wurden die Aussagen des Herrn Bier ins Feld geführt, der anfangs gesagt hatte, Gradnauer habe auf der Forderung der Wiedereinstellung der Brauer bestanden und dem Bier gesagt, wenn die Brauerei nicht nachgäbe, würde sie schon sehen, was die Arbeiter vermöchten. Ja, nach Gerlach soll Gradnauer sogar von der Brauerei verlangt haben, daß sie in Zukunft nur die von der sozialdemokratischen Parteilung empfohlenen Arbeiter anstelle Gradnauer bestreite von vornherein ganz entschieden diese Darstellung und bekamte sich stets nur zu dem, was wie im Eingange unserer Darstellung bereits über seine Thätigkeit mitgeteilt haben. Darauf wurde dem Bier nochmals am 9. Juni vor den Untersuchungsrichter geladen, statt seiner kam aber die Mittheilung, daß er nach Karlsruhe verreist sei. Auf telegraphische Ladung theilte er mit, daß er krank sei und nicht reisen könne; am 14. Juni endlich erscheint Herr Bier auf wiederholte Ladung und macht Aussagen, die mit seiner ersten Aussage in Widerspruch stehen sollen, er wurde deswegen auch eidlich vernommen. Er selbst erklärte aber, in seinen Aussagen keinen Widerspruch finden zu können, er hätte von vornherein sagen wollen, daß Gradnauer zwar gewisse Forderungen ausgesprochen habe, daß aber der ganze Zusammenhang ergeben hätte, daß er diese Forderungen nicht selbst ausstelle, sondern sie nur zu seiner (Bier's) Kenntniß bringen wolle.

Unterdessen wurden auch sonstige Ermittlungen angestellt, um das Verbrechen der verhafteten Verbrecher zu finden. Es wurden verschiedene Vorstandsmitglieder des sozialdemokratischen Vereins vernommen, um über die Beauftragung Eichhorn's und Findeisen's etwas zu erfahren; bei der Polizei wurden Nachforschungen angestellt über die Organisation der sozialdemokratischen Partei, namentlich über die Nachbefugnisse Gradnauer's, man wollte erfahren, ob nicht Gradnauer dem Eichhorn und Findeisen etwas zu befehlen gehabt habe. Die Polizei weiß das natürlich ganz genau: „Gradnauer ist zwar als einer der ersten Führer zu betrachten, aber in der geheimen Organisation“ der Partei ist er nicht Vorgesetzter des Eichhorn und Findeisen und hat denen nichts zu befehlen. Dagegen fragen die ihn oft um Rath.“ Ja, es wird sogar nachgefragt, ob sich nicht andere Brauereien durch Zahlung von größeren Geldsummen an die sozialdemokratische Partei vom Boykott losgelassen hätten, weil das Gerübe ging, das Cottaer Hofbrauhaus habe unserer Partei Geld gegeben und der Feldschlößchenpächter Scheibe habe durch Zahlung einer Summe von 3000 M. den Boykott vom Feldschlößchen abgewendet. Am 16. Juni endlich, nachdem polizeilich bescheinigt war, daß Gradnauer gar nichts zu sagen habe, gewinnt der Staatsanwalt die Meinung, daß zwar Gradnauer noch immer verdächtig sei, daß aber die Kollisionsgefahr nunmehr beseitigt sei und er gegen die Entlassung Gradnauer's, die der Untersuchungsrichter schon am vorhergehenden Tage für angebracht hielt, nichts mehr einzuwenden habe. Gradnauer wurde denn auch am 16. Juni Abends entlassen. Durch Beschluß des Landgerichts vom 17. Juli wurde sodann der Antrag des Staatsanwalts auf Eröffnung des Hauptverfahrens gegen Gradnauer abgelehnt, dagegen gegen Eichhorn und Findeisen das Hauptverfahren eröffnet. Diese beiden wurden auch nicht aus der Haft entlassen, sie wurden daher heute zur Hauptverhandlung aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Bei Eichhorn half auch der Hinweis auf seine schwere Erkrankung nichts, auch er mußte in Haft bleiben, der Gerichtsarzt, Medizinalrath Dr. Donau, erklärte ihn für vollständig hantfähig und das ist natürlich für das Gericht ausschlaggebend. Termin zur Hauptverhandlung war bereits einmal für den 28. Juli angesetzt, er wurde aber wieder aufgehoben, da der als Zeuge geladene Rechtsanwalt Gerlach unterdessen in die Ferien nach Tirol gegangen war und von dort aus dem Gericht mittheilte, daß er krank sei und zum Termin nicht erscheinen könne. Deshalb wurde der Termin auf heute, also um fast vier Wochen, verschoben — für einen in Untersuchungshaft befindlichen Angeklagten, der noch dazu todkrank ist, gewiß sehr angenehm.

Parteinachrichten.

Zaffelfeier und Sedaurummel. In einer großen Anzahl Städte haben sich die Parteigenossen den 2. September, einen Sonntag, gewählt, um das Andenken an Cassalle zu ehren; so auch die Elberfelder. Der Volksverein hat in jedem Jahre einen Ausflug unternommen nach Ronsdorf. Trotz der vielen Tausende, welche stets an dieser Kundgebung theilnahmen, ist nie das geringste Ungehörige, woran etwa die Behörde hätte Anstoß nehmen können, dabei vorgekommen. Dennoch ist der geschlossene Ausflug für dieses Jahr durch die Behörde verboten worden. Dem Vorstände wurde folgende Antwort auf sein Gesuch zugestellt: „Dem Vorstände erwidere ich auf die gefällige Einladung vom 15. d. M., daß die nachgeordnete Genehmigung

Arbeiter! Parteigenossen!

Der brutale Willkürakt des Brauereirings harret noch der Sühne. Den Hunderten unschuldig aufs Pflaster geworfenen Arbeitern ist noch keine Genugthuung geworden. Arbeiter und Parteigenossen! Ohne eure opferwillige Unterstützung würden die Gemahregelten der bittersten Noth verfallen und gezwungen sein, um Gnade zu betteln. Die Hochherzigkeit der Berliner Arbeiterschaft hat diese Schmach verhindert. Der erste Sturmhauf des Proleten schickerte an eurem Solidaritätsgefühl. Nicht eine Welsche vermochte der Biererei in eure Reihen zu legen. Einig, geschlossen, kampfesmutig und opferwillig seid ihr fest entschlossen, den entbrannten Kampf zum siegreichen Ende zu führen.

Arbeiter, Parteigenossen! Euer Wollen garantiert Euer Können! Ihr könnt, wenn ihr wollt. Den zweiten Sturmhauf auf eure Phalanx mußten die dem Biering Lebensdienste leistenden Saalbesitzer unternehmen. Die Agitation sollte unterbunden, das Mundtodtmachungssystem praktiziert werden.

Auf der Mine, die sie gegraben, sind die Saalbesitzer aufgefliegen. Ihr Wehgeschrei könnte Mitleid erwecken. Arbeiter, Parteigenossen! Selbst der Himmel, auf den der Biering seine letzte Hoffnung setzte, ist mit uns im Bunde. Die Saison kann dem Ring nicht mehr über die Verlegenen hinweghelfen, die mit jedem Tag des weiteren Kampfes sich thurnhoch häufen.

Ausbarren bedeutet für uns Siegen. Unsere Position ist uneinnehmbar. Der Stand des Boykotts ist ein vorzüglicher. Wir können zuwarten, ohne entbehren zu müssen. Arbeiter, Genossen! Je konsequenter der Boykott durchgeführt wird, desto nachhaltiger seine Wirkung, desto entscheidender der Sieg. Duldet keine Ausflüchte, keine Ausreden. Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns. Soweit unser Einfluß reicht, muß das Ringbier verpönt werden. Nicht ein Tropfen darf getrunken werden.

Arbeiter, Genossen! Die Bierzufuhr ist eine geregelte. Sie wird mit jedem Tag der Fortdauer des Boykotts eine Tropfen weniger befriedigt werden. Darum widersieht jeder Versuchung, Ringbier zu trinken. Die schwerste Arbeit ist gethan. Die Periode der Organisation des Kampfes war die aufreibendste. Jetzt wird uns der Kampf leicht, weil wir das Terrain zum guten Theil beherrschen. Der Sieg muß unser werden, wenn wir bisher mit gleicher Schärfe und Ausdauer der Parole gefolgt sind:

Hoch der Boykott sämtlicher Ringbrauereien! Trinkt keinen Tropfen Ringbier!

Die Boykottkommission.

Boykottfreies Bier liefern:

- Brauerei Carlsberg, Friedrich Reichenkron, Charlottenburg.
- Brauerei Wilhelmshöhe, E. Lehmann, Berlin.
- Brauerei Bicheldorf, Direktor Hoffmann.
- Vüchener Brauhaus, Aktien-Gesellschaft, Berlin.
- Süddeutsche Brauerei, Karl Ring u. Co., Berlin.
- Brauerei Müggelschloßchen, Friedrichshagen.
- Nordstern-Brauerei, Berlin.
- Exportbrauerei Rathenow, Niederlage bei Max Demhardt, N.W., Hannoverstraße 18a.
- Schloßbrauerei, Fürstewalde, Niederlage bei Franz Heiser, N., Liesenstr. 5.
- Bürgerliches Brauhaus (in Firma Müller), Frankfurt a. D.
- Phönix-Brauerei, E. Radon, Pichersfelde.
- Brauerei Jagdschlösschen, Eberswalde, Niederlage Edm. Renter, Swinemünderstr. 45.
- Berg-Brauerei, Brandenburg, Vertreter: S. Wolff, N., Dragonerstr. 31.
- Brauerei Wasserhausen, Vertreter: Max Fleischer, Reichenbergerstr. 155.
- Bürgerliches Brauhaus, Hamburg-Eilbek, Kellerei und Niederlage, SW., Verlängerte Trebbinerstr. 7.
- Bürgerliches Brauhaus, Luckenwalde, Niederlage G. Spielermann, Weberstr. 66.
- Brauerei Livoli, Straußberg, Niederlage Stabernad, Mühlenstraße 49a.
- Brauerei in Storkow (in Firma A. Mielke), Vertreter: Spielermann, Weberstraße 68.

Lokales.

Arbeiter, Parteigenossen! Der Boykott gegen das Brauereiproletariat, der von Euch seit einem Vierteljahr mit unverminderter Energie geführt wird, zeigt seine Wirkung in den maßlosen Anstrengungen der Gegner, durch die Mittel des Ursgs und Trugs, durch elende Verdächtigungen aller Art, die Ursachen des Kampfes zu verschleiern und ihn als einen freiwilligen und ungerechten hinzustellen. Es wird aber nicht allein in der Presse und in Versammlungen diese Taktik der Verdächtigung geübt, man scheut auch kein Mittel noch so gewaltthätiger Natur, um an der kämpfenden Arbeiterschaft in kleinlicher Weise Rache und Vergeltung zu üben. Die Saalbesitzer, die Zwangsmaßregeln und brutalen Unternehmungen, die Heereien einer gewissenlosen Presse, sind zu drastisch, als daß sie nicht von der Arbeiterschaft auf ihre Bedeutung hin gewürdigt werden sollten. Diese Gewaltanstrengungen zeigen, daß die von der Arbeiterschaft geführten Schläge wirken, daß die Macht des Boykotts von den Gegnern gefühlt wird — trotz des Indifferentismus dieser oder jener Kreise.

Morgen haben die Arbeiter Berlins und der Umgebung Gelegenheit, zu zeigen, daß es ihnen in ihrem Kampfe völlig Ernst ist. Siebenunddreißig Versammlungen finden statt, in denen sich die Arbeiterschaft über ihre fernere Stellung in dem gegenwärtigen Kampf äußern wird.

Arbeiter, Parteigenossen! Agitiert für diese Versammlungen! Sorgt energisch dafür, daß sie namentlich von den Kreisen besucht werden, die sich bisher noch indifferent verhalten haben. In die die Erkenntnis über die Bedeutung des gegenwärtigen Kampfes bisher noch nicht gedrungen ist. Der Boykott muß immer weitere Kreise ergreifen, das gesamte Proletariat muß sich der organisierten Bourgeoisie gegenüberstellen, soll die Macht des übermächtigen Unternehmertums gebrochen werden. Der Werkzeu weiterer Kampfeschaaren sollen die Versammlungen am Freitag dienen.

Agitiert für zahlreiche Beteiligung, Parteigenossen!

Wenn das am grünen Holz geschieht etc. Sollte der Boykott doch die Wirkung haben? so werden, den Angeschickten auf der Stirn und die Verweisung im Herzen, die „Armen“ Aktionäre der Schultheiß Brauereigesellschaft sich verwundert fragen, wenn sie in den Abendblättern vom Mittwoch auf die Notiz im Borsenthall starrten, nach welcher die Dividende der Schultheiß-Brauerei für das mit Ablauf dieses Monats endende Geschäftsjahr an der Börse auf nur 18 pCt. geschätzt wird gegen 15 pCt. pro 1892/93. Allerdings kann die definitive Festsetzung der Dividende dieses Unternehmens erst im Oktober erfolgen; aber derartige Schätzungen pflegen gemeinhin von so wohlinformierten, der Verwaltung nahestehender Seite, d. h. von Ausschichtungs-Mitgliedern auszugehen, daß sie mit der Piffer, welche nach fertiggestelltem Abschluß als Dividende bekannt wird, in der Regel übereinstimmen.

Eine Dividende von 15 pCt., welche die Gesellschaft pro 1893/94 zur Auszahlung bringt, würde den niedrigsten Gewinn bedeuten, den die Schultheißbrauerei seit 1855/56, also seit acht Jahren zur Verteilung gebracht hat. Und doch hat gerade dieses Unternehmen nicht allein eine rapid steigende Vergrößerung erfahren, sondern auch, wie wir schon mehrfach darlegten, dank der Geschäftslustigkeit und Weitherzigkeit des Herrn Köfide am wenigsten unter dem Boykott zu leiden gehabt. Bei alledem aber repräsentieren die zwei Prozent Dividenden-Aussatz, da die Schultheißbrauerei ein Aktienkapital von 5 400 000 M. hat, die nette Summe von 108 000 M. Wenn eine der größten und kapitalträchtigsten Brauereien Berlins nach einem Betriebsjahre, das einen ungewöhnlich heißen Sommer anzudeuten hatte, an einem Dividenden-Minus laboriert, wie wird es dann bei den anderen Ringbrauereien, namentlich bei den „Pinschern“ unter denselben, wie z. B. Moabit, Bod., Friedrichshagen etc. aussehen? Da die boykottierten Brauereien mit Ausnahme des Böhmischen Brauhauses ihr Geschäftslust Ende September schließen, so werden wir im ersten Drittel des nächsten Monats wohl in der Lage sein, die von der Börse ausgehenden Dividenden-Schätzungen auch dieser Gesellschaften unseren Lesern mitzuteilen. Man sieht, selbst die antisemitischen Saalbesitzer können nichts ändern — der Boykott wirkt doch — selbst Herr Köfide verspürt seine Wirkung!

„Der Boykott wirkt nicht!“ Diese Botschaft läßt Herr Köfide mannschaft verbreiten, um noch eine Weile die Waage, welche der Boykott für ihn im Urdale haben wird, hintanzuhalten. Er kann die Verluste ja noch immer ertragen, und wenn die anderen Ringbrauerei äugen und stöhnen unter der Wirkung des Boykotts, so müßte der Millionär Köfide nicht der gewiegte Geschäftsmann sein, der er ist, wenn er nicht gerade deshalb den entbrannten Kampf noch möglichst lange hinzuziehen sucht. Sicherlich er sich, bevor er im Urdale die Unterstützung der Wähler beschließen will, durch die umfangreichsten Entwürfe auf dem Finanzmarkt, so begann er, als die Auslieferung der Brauerei-Arbeiter den von ihm erwarteten Boykott zur Folge hatte, eine neue Bierorte zu brauen, bei deren Genuß bis dahin niemand und heute wohl auch noch sehr wenige an Schulleiß gedacht haben, nämlich Potsdamer Stangen-Bier. Dieses nur für die Zeit des Boykotts gebraute Bier setzt er auch tatsächlich in Berlin ab, was für die Arbeiterschaft eine Mahnung sein wird, dem neuen Getränk gegenüber vorsichtig zu sein. Die Flagge, unter welcher der Großkapitalist mit seinem Brau segelt, die neuen Gassen, ausschließlich für die Bourgeoisie eingerichteten Restaurants, die er während des Boykotts eröffnet hat, alles das sind Mittel, durch welche er den nun einmal angerichteten Schaden möglichst wieder zu ersetzen sucht. Er kann es, seine Millionen erlauben es ihm! Aber die Arbeiter?

Es ist an dieser Stelle bereits erwähnt, wie drohend aber verschleiern der anderen Ringbrauereien der Reitegeier kreist. Das Geschäft geht ununterbrochen rückwärts und muß von Tag zu Tage schlechter werden. An ein Unterlegen der Arbeiterschaft ist nun, wo die heißeste Zeit des Jahres vorüber ist, ganz und gar nicht mehr zu denken, folglich müssen die Brauereien die Niederlage erleiden. Das sind trübe Aussichten für die Herrn Köfide zu Liebe auf den Leim gegangenen Direktoren und die Stimmung dieser Herren ist denn auch danach. An ihnen wird sich wieder einmal die Wahrheit des Sprichwortes erweisen: „Der Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“ Sie schränken ihren Betrieb mehr und mehr ein. So wurden am letzten Sonnabend auf dem Spandauer Bod vier Brauer entlassen, „weil das Geschäft nicht geht.“ Wenn es so weiter geht,“ erklärte man ihnen, „dann werden am nächsten Sonnabend noch mehr entlassen.“ Der Boykott wirkt aber nicht.

Etwas vernünftigerer Gastwirth als unsere Köfide-Innechte scheinen die Witthe Hannover zu sein. In der Generalversammlung des Biervereins Hannover und Umgegend stellte der Vorstand folgenden Antrag: „Wirthe, von denen in Erfahrung gebracht wird, daß sie der sozialdemokratischen Partei als Mitglieder angehören, oder auch nur sozialdemokratischen Bestrebungen hulldigen, können in den Biervereinen Hannover und Umgegend nicht aufgenommen werden.“ Der Antrag wurde jedoch mit 109 gegen 95 Stimmen abgelehnt und bei der dann folgenden Vorstandswahl unterlag der seitherige Vorstand mit erheblicher Minorität. — Ist das nicht „Hocking“, Herr Jacobi?

Boykottfreie! Führt der Gastwirth G. Schulz, Angsbürgerstraße 5. Die gegenbellige Mittheilung in der Dienstagsnummer beruht auf einem Irrthum.

In Grünau sähnen folgende Wirthe boykottfreies Bier: Matta, Köpenickerstr. 105 (Dampferstation an der Vode-anstalt); Ost Lindenheim, Friedrichstraße 3a, Lindke, Köpenickerstr. 1; Lige u. sen, Köpenickerstr. 108; Duchaufour, Köpenickerstr. 79. Besonders sei darauf aufmerksam gemacht, daß der Gastwirth Schucholz zwar das Ringbier der Köpenicker-Brauerei abgenommen hat, aber nach wie vor Pfingler verzapft.

Die Lokalkommission.

War und liegt der Bericht des Berliner Handwerker-Vereins. Als der Verein vor nunmehr 50 Jahren begründet wurde, mag er wohl zum größten Theil aus Handwerkern bestanden haben, wo er aber jetzt noch die Berechtigung herleitet, sich Handwerkerverein zu nennen, ist uns nicht recht klar, denn aus seiner Mitgliederliste geht hervor, daß von seinen 1750 Mitgliedern nicht weniger als 18 Bankiers, 31 Fabrikanten, 421 Kauf-

leute, 61 Professoren und Lehrer, 16 Rechtsanwälte, 16 Rentiers, 14 Schriftsteller sind, ferner finden wir Stenographen, Schiler und Studenten u. s. w. Die Zahl dieser nicht dem Handwerkerstande angehörigen Personen beträgt ca. 700. Wie dieser denartig zusammengesetzte Verein wohl die Interessen des Handwerkes vertreten mag? Als Paradediade werden uns auch „26“ Arbeiter, die dem Verein angehören, vorgeführt. Natürlich fehlt es dem Handwerkerverein auch nicht an außerordentlich und Ehrenmitgliedern, die aber für diese Ehre gebührend zu bleichen haben. Unter diesen „Ehrenmitgliedern“ finden wir Namen, wie Reichardt, Gerson, Wollheim, Kumbien, Goldschmidt, Köfide, Schimmelpfeng u. s. w., alles Leute, die niemals einen Hammer oder einen Hobel angerührt haben. Den Mitgliederbeiträgen von 6911 M. stehen allein 2917 M. an Zuwendungen von „Gönnern“ gegenüber. Wie schon gesagt, besteht der Verein bereits seit 50 Jahren, bestehend für ihn ist aber die Thatsache, daß er sich während dieser Zeit nur 1750 Mitglieder erwerben konnte, während in Berlin doch, schlecht gerechnet, ca. 300 000 Handwerker und Arbeiter sind. Die Arbeiter wissen aber, wohin sie gehören und schließen sich lieber ihren Gewerkschaften, als solchen Handwerkervereinen an. Auffallend groß ist die Zahl der dem Verein angehörigen Mitglieder des Kaufmannsstandes, worunter wiederum das jüngere Element mit nicht weniger als 207 Personen vertreten ist. Hier ist unserer Ansicht nach auch noch viel zu machen, obgleich zugegeben sein soll, daß viele der jungen Leute theils wegen der häufig stattfindenden Vergnügen, theils irgend welchem Druck gehorchend dem Verein angehören.

Mit Bezug auf die in den Nummern 185 und 186 des „Vorwärts“ gebrachten Notizen, in denen gewisser Vorgänge Erwähnung geschieht, in die der Begründer der „Neuesten Nachrichten“, A. Sternberg, verwickelt gewesen sein soll, wird uns jetzt geantwortet: Sie deuteten kürzlich den Nachdruck, daß der feindselige Begründer der „Berliner Neuesten Nachr.“, Herr A. Sternberg, in eine Untersuchung verwickelt ist, dadurch an, daß Sie gelegentlich der Nennung seines Namens eine auf die Untersuchung hindeutende Bezeichnung gebrauchten, die in Folge der häufig stattfindenden Vergnügen, theils irgend welchem Druck gehorchend dem Verein angehören.

Mit Bezug auf die in den Nummern 185 und 186 des „Vorwärts“ gebrachten Notizen, in denen gewisser Vorgänge Erwähnung geschieht, in die der Begründer der „Neuesten Nachrichten“, A. Sternberg, verwickelt gewesen sein soll, wird uns jetzt geantwortet: Sie deuteten kürzlich den Nachdruck, daß der feindselige Begründer der „Berliner Neuesten Nachr.“, Herr A. Sternberg, in eine Untersuchung verwickelt ist, dadurch an, daß Sie gelegentlich der Nennung seines Namens eine auf die Untersuchung hindeutende Bezeichnung gebrauchten, die in Folge der häufig stattfindenden Vergnügen, theils irgend welchem Druck gehorchend dem Verein angehören.

Es wurden vor einiger Zeit einige Chansonetten, wie aus der bezüglichen öffentlichen Verhandlung hervorging, angeklagt, Kolleginnen mit dem Genannten verknüpft zu haben, und ersterer deshalb wegen Kuppelrei verurtheilt. — Herr Sternberg, der zur Zeit im Auslande weilt, war zum Termin nicht erschienen und mußte deshalb die gerichtliche Entscheidung über die Frage, ob er die betreffenden Chansonetten in strafbarer Weise zu der Verurteilung veranlaßt, also „angestiftet“ hatte, — das Verabreden war dieser Frage wegen auf ihn ausgedehnt —, bis zu seinem Erscheinen vertagt werden.

Es liegt also bezüglich des Genannten keineswegs eine Feststellung der Art vor, wie sie der kürzlich irrtümlich angewandte Ausdruck andeuten läßt, sondern es handelt sich lediglich um eine des Nichterspruchs erst harrende Beschuldigung wesenlich leichterer Natur.

Der Berliner Augustmarkt ist gestern in der Großgörschen- und den angrenzenden Straßen eröffnet worden. Der Markt ist von zahlreichen Händlern besetzt. Die ganze südliche Seite der Gneisenaustraße nehmen die Wirtcher ein, auch auf der nördlichen Seite von der Solmsstraße an bis zur Dragonerläuferne haben noch Wirtcher ihre Waaren aufgestellt, den übrigen nördlichen Straßentheil von der Solmsstraße bis zur Velleallianzstraße füllen die Nordmacher. Die Mittelpromenade der Gneisenaustraße ist den Leinen-, Schmittwaaren-, Spielwaarenhändlern, den Zuckerbuden und dergl. eingeräumt. Hier findet man auch die wenigen Bärstendler, die erschienen sind, (sowie östlich von der Schleiermacherstraße die Eisenwaaren-Händler und Stupferhändler. In der Schleiermacherstraße selbst stehen die Töpfer, in der Wittenwalderstraße die Porzellan- und Steingut-Händler, in der Rositzstraße sind zahlreiche Hand- und Geschäftewagen zum Verkauf gestellt. In der Yorkstraße haben 4 Sattler und einige Stiller ihre Buden aufgeschlagen, den übrigen Theil der York- und einen Theil der Großbeerstraße haben die Schuhmacher okkupiert. Das Geschäft soll sich bei dem schönen Wetter schon in den Morgenstunden recht regen entwickelt haben. Wirtcher und Nordmacher hatten „unter der Hand“ schon gestern etwas verkauft. Der Markt dauert bis zum Sonnabend, dem Haupttag der Schuhmacher.

Telegraphen-Angaben wollte die Ober-Postdirektion Berlin in verschiedenen Straßen Rigborjs aufstellen lassen. Die Rigborjer Gemeindevertretung verweigerte jedoch ihre Genehmigung hierzu und beschloß in ihrer Sitzung, zur die Anlage unterirdischer Telegraphenleitungen zuzulassen.

Für Militärpflichtige. Die in diesem Jahre entzogenen Rekruten werden auf eine Bestimmung aufmerksam gemacht, die für manchen von besonderer Wichtigkeit sein dürfte. Ein Rekrut, der sich in gerichtlicher Untersuchung oder in Anklagezustand befindet, kann nicht eher eingestellt werden, als bis die Strafsache einschließlich der etwaigen Strafverurteilung erledigt ist. Rekruten, die es unterlassen, von einer gegen sie erhobenen Anklage der Militärbehörde Anzeige zu machen, werden beufuß Verbüßung ihrer Strafen wieder entlassen, ganz ohne Rücksicht darauf, wie lange sie schon sind. Im nächsten Jahre werden

